

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 18

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

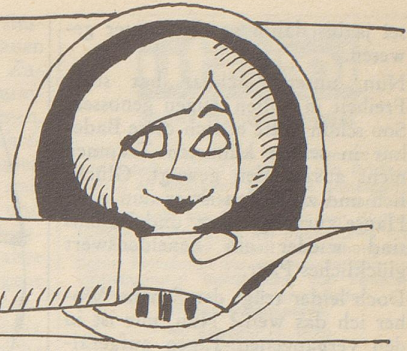
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die zerbrochene Märtyrerkrone

Wie viele Leidensgenossinnen denke ich auch im Frühling nur eines: das Fett muß weg, und zwar bald. Von dieser hartnäckigen Erkenntnis getrieben, erkundigte ich mich reihum bei Bekannten, was sie gegen ihre Schwammgürtel unternähmen. Ein Arzt wurde mir empfohlen, sehr fähig, sehr teuer. Aber das Fett tropfte nur so ab, in wenigen Wochen. Begeistert meldete ich mich an. Unbeteiligt an mir vorbei, irgendwohin ins Nirwana blickend,klärte mich der sehr schlanke Doktor über die Tücken gewisser Nahrungsmittel auf, so zum Beispiel jene der in Milchkaffee getunkten Brotmöcken, die viel lieber, leichter und rascher vom Körper aufgenommen und verarbeitet würden als trockener Toast. Das habe mit der chemischen Zusammensetzung zu tun. Ich verstand kein Wort, hörte aber tief beeindruckt zu. Im weiteren würde ich jeden Tag eine Spritze erhalten, welche das Abschmelzen der Fettberge fördere. Mit lässiger Geste zog er gelangweilt einen Zettel aus der Pultschublade und übergab ihn mir. Die ganze Zeit schien mir, er mache sich heimlich über mich lustig. Aber man muß nicht so egozentrisch alles auf sich selbst beziehen... Entsetzt krallte sich um meinen (noch) vollen Magen, als ich die Diätaufstellung las. Frühstück, ein Kaffee mit nichts drin, ein Grissinostengel; Mittagessen, 70 Gramm Bündner Fleisch, 2 Tomaten, 1 Orange; Nachtessen, 100 Gramm Kalbfleisch grilliert, 1/4 Gurke, 1 Apfel. Dazu 16 Tassen Tee täglich. Basta.

«Aber das muß man doch nicht ganz so genau, ich meine, das ist ja furchtbar...» stotterte ich verängstigt.

Jetzt kam Leben in den bisher gleichgültigen Mediziner.

«Auf keinen Fall dürfen Sie diese Diät erweitern. Nicht um ein Brösel Brot! Die Spritzen haben sonst umgekehrte Wirkung, jedes Tröpfchen Öl, jedes Flöckchen Fett würde vom Körper zweimal so rasch in den Oberschenkel- und Bauchdepots gehortet. Seien Sie äußerst vorsichtig, das ist eine ernste Warnung. Verfügen Sie über einen starken Willen? Denn nur

so werden Sie Erfolg haben mit dieser Kur.»

«Ja, ja, ich glaube schon, doch, doch, sicher!» beteuerte ich mit aufwandelndem Stolz.

«Gut, wir können beginnen.»

Ich wurde aus dem eleganten, exquisit geschmackvoll eingerichteten Sprechzimmer durch einen schicken Vorraum geführt zu einer der zehn süßen, kleinen Assistentinnen mit zartgelben Kittelchen und modischen Klumpschuhen an den armen Füßchen.

Ich wurde gewogen und zu schwer befunden; gemessen, gespritzt und mit Medikamenten versorgt, die mich drei Fastenwochen lang über Wasser halten sollten. Das alles ging sehr rasch; sie hätten pro Tag 150 Patientinnen in gleicher Sache zu bedienen,klärte mich der liebe Schmetterling auf. Die goldenen Türknäufe können somit spielend bezahlt werden, dachte ich.

*

Am ersten Tag begann mein Magen um 11 Uhr zu röhren, während einer Sitzung des Verwaltungskomitees. Am zweiten Tag beschwerte sich mein Mann, ich schaue ihn an, als wäre er eine Spinne. Außerdem bemerke er offene Feindseligkeit. Die Antwort war hysterisches Keifen. Er getraute sich fortan nicht mehr in

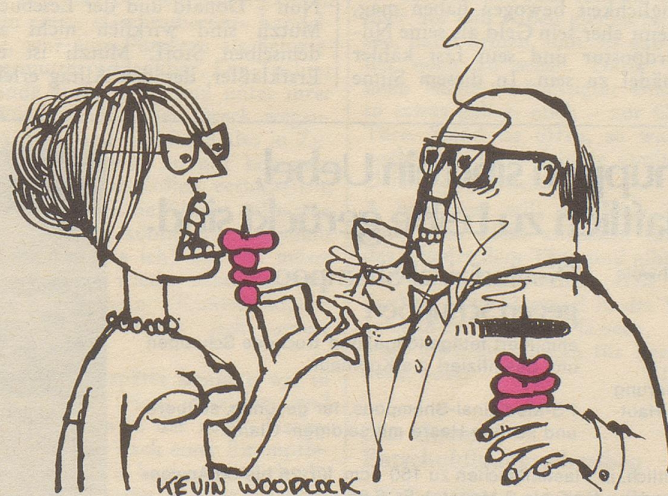
meine Nähe und pflegte das Schweigen. In der selben Nacht träumte mir, ich hätte das Schau- fenster einer Konditorei eingeschlagen und mit vorgehaltenem Revolver sämtliche Schwarzwälder Torten aufgefressen. Das Wort Schwarzwälder Torte blieb wie festgenagelt in meinem Bewußtsein; ich empfand zusehends stärker ein perverses, masochistisches Vergnügen, es hundertmal am Tag vor mich hinzumurmeln und dabei mit zusammengeflossenem Speichel in schierer Gier zu schäumen. Schwankend ging ich an Wurstbratereien vorbei und fluchte dem Arzt, diesem hinterhältigen Schwindler, und seinen schwachsinnigen Methoden. Am dritten Tag wurde ich erneut gewogen und um zwei Kilo leichter befunden. Fassungslos startete ich auf die Waage, umarmte tränenüberströmt vor Schwäche und Glück die süße, kleine Assistentin und schwebte beseligt von dannen. Kamen die wringenden Magenkrämpfe, dachte ich an die hungernden Völker der Erde, fühlte mich ihnen verbunden und beschloß, mehr Geld zu spenden. Eine weitere Veränderung meiner Psyche trat ein. Am Abend des dritten Tages begann ich mich selbst zu bewundern. Eigentlich heroisch, diese Willensleistung, diszipliniert, mutig. Wie ein asketischer Heiliger des 16. Jahrhunderts

oder ein frühchristlicher Märtyrer, der seinem Gott zuliebe im Kerker schmachtet. Wie lächerlich, gering und charakterlos war doch mein Mann, wie er so unbeherrscht Wurst, Brot, Käse, Butter, Kartoffeln und Kuchen in sich hineinstopfte, unzivilisiert mit vollen Backen kaute, Wein nachspülte, vor lauter überfülltem Magen rülpsen mußte – einfach widerlich! Ich verachtete diesen jämmerlichen Wicht, dieses Bündel zügelloser Leidenschaft. Wir sprachen kein Wort mehr miteinander.

Am Abend des vierten Tages geschah es dann. Nach einem zwölfstündigen, hektischen Arbeitstag im Büro trampelte ich mit wütend zusammengebissenen Lippen und giftigem Augenfunkeln um 23 Uhr ins Bahnhofbuffet. Zwei Portionen Spaghetti Bolognese, ein Dreier Döle und ein Stück Schwarzwälder Torte verschafften mir nie gekannte, überwältigende Wollust.

Am Morgen des fünften Tages geleitete mich die süße Assistentin mit aufmunterndem Lächeln zur Waage. Ich lächelte zurück, etwas gezwungen. Mit einem Aufschrei erblickte die zartgelbe Kleine die prangenden Ziffern. Rund und voll standen die zwei Kilos wieder da. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, würde ich nicht wagen, es schriftlich zu behaupten.

«Sie sind entlassen», bemerkte der Arzt mit Nirwanablick. «Leider müssen wir Ihnen trotzdem die Hälfte der Kurkosten verrechnen.» Zusätzlich zum verlorenen Heiligenschein und zur ärztlichen Verachtung durfte ich noch die Rechnung begleichen: 500 floatierende Schweizer Franken. Aber ich bin ja selber schuld, nicht wahr? Jutta



«Edgar – ich möchte dich doch schon sehr bitten, nicht gleichzeitig zu essen und zu rauchen!»

Der Kurschatten

Unser Nachbar, der Heiri Bünzli, ist soeben mit seinen Kegelbrüdern aus dem Fernen Osten zurückgekehrt. Auf seiner Karte an uns hat er zwar das «g» vergessen, doch ich glaube trotzdem, daß er in Bangkok gewesen ist. Man hört und liest ja in letzter Zeit so viel von den verjüngenden Badekuren, daß der Heiri schon lange vor seiner Abreise mächtig beneidet wurde. In weiser Voraussicht hatte ihm sein Frauei einen großzügigen Freipaß für sämtliche Vergnügungen mit auf die Reise gegeben. Er

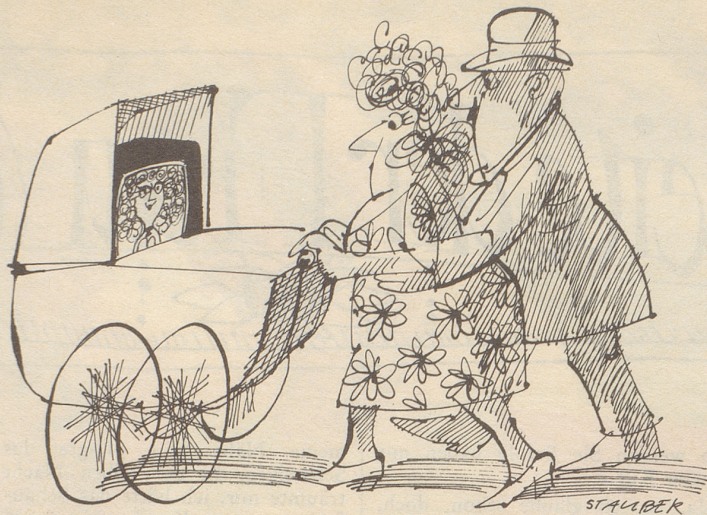
sei ja bis dahin so ein Braver gewesen.

Nun, unser Nachbar hat seine Freiheit in vollen Zügen genossen. Soo schön hatte er sich diese Badekur in seinen kühnsten Träumen nicht auszumalen gewagt. Glückliche und zufrieden ist er nun nach Hause zurückgekehrt, und Bünzli sind wieder ein beneidenswert glückliches Paar.

Doch leider trägt der Schein. Woher ich das weiß? Nun, mir ist in den vergangenen Tagen aufgefallen, wie unsere sonst so fröhliche Nachbarin immer stiller wurde. Und jedesmal, wenn's an der Haustür läutet, öffnet sie mit zitternder Hand und einem bei ihr ganz ungewohnten, ängstlichen Blick. Heute nun habe ich sie nach dem Grund für ihr seltsames Verhalten gefragt und als Antwort darauf die schreckliche Geschichte vernommen.

Der Heiri habe sich im vielgepriesenen Männerparadies nicht nur oberflächlich amüsiert, sondern ganz ernsthaft verliebt! Am Anfang habe er zwar tapfer allen Versuchungen widerstanden und energisch Nein gesagt, als ihm der Etagenkellner im Hotel gleich am ersten Abend eine hübsche, blutjunge Thailänderin aufs Zimmer gebracht habe. Doch wie er dann mit seinen Freunden zusammen die Wonnen der türkischen Bäder genossen und erfahren habe, daß man all diese dunkelhaarigen Schönheiten auch als Gespielinnen für mehrere Tage poschten könne, da habe er sich klopfenden Herzens aus einem Angebot von über hundert Schönen und noch Schöneren die Allerschönste ausgesucht. Die habe ihn dann verwöhnt und gehätschelt und ihm sogar das Essen eingegeben. Keine Minute sei sie von seiner Seite gewichen und habe seinen sonnenverbrannten Rücken wie eine Krankenschwester gepflegt.

Soviel Fürsorge rührt natürlich jedes Männerherz. Als ihn seine Gefährtin dann gar auf der stundenlangen Taxifahrt ans Meer liebevoll gemani- und gepedikürt habe, sei er endgültig von ihrer Zuneigung überzeugt gewesen. So-



fort nach der Ankunft im mondänen Badeort habe er sein sonst so zugeknöpftes Portmonee gezückt und seine Wohltäterin für Tag und Nacht eingekleidet. Von diesem Zeitpunkt an sei dann die gegenseitige Liebe ins Unermeßliche gewachsen, so daß der Heiri nicht nur sein altes Herz, sondern auch noch den Kopf vollends verloren habe.

Herzzerbrechend sei der tränenreiche Abschied gewesen. Man habe Fotos ausgetauscht und einander ein baldiges Wiedersehen versprochen. Traurig habe unser guter Nachbar seine Gespielin nochmals auf seinen Ehering hingewiesen, als sie meinte, sie werde bald nachkommen. Doch wer weiß, wozu ein so verliebtes Herz fähig ist.

Deshalb also zittert die brave Frau Bünzli jedesmal beim Läuten der Haustürglocke. Sie rechnet tagtäglich mit dem Auftauchen ihrer jungen Rivalin. «Was soll ich nur machen?» hat sie mich angstvoll gefragt. Nun, allzu tragisch scheint mir die Sache nicht zu sein. Wenn ich mich nicht sehr täusche, existiert diese einmalige große Liebe nur im Kopf des Heiri Bünzli. Was seine Gespielin zu soviel Anhänglichkeit bewegen haben mag, scheint eher sein Geld als seine Nilpferdpostur und sein fast kahler Schädel zu sein. In diesem Sinne

habe ich deshalb meine liebe Nachbarin zu trösten versucht. Ob's allerdings genützt hat, läßt sich jetzt noch nicht so genau sagen. Ich selber mag dem braven Nachbarn seinen herrlichen zweiten Frühling von Herzen gönnen – doch ich bin ja auch nicht mit ihm verheiratet!

Rosmarie

Donald und Mutzli

Als verantwortungsbewußte Mutter versuche ich die wechselnde Lektüre meiner Tochter mitzulesen, um zu wissen, welchen Eindrücken sie ausgesetzt ist. Da gibt es Ansprechendes für die Siebenjährige, viel Belangloses, kaum «Schund» – wenn allerdings in einem harmlosen Donald Duck der Stern in Form einer Ente (wirklich sinnig) für Donalds Jähzorn verantwortlich gemacht wird, finde ich das weniger harmlos... Denn was da im ersten Lesealter zusammenbuchstabiert und begierig aufgenommen wird, wird für wahr gehalten und bleibt haften. Nachhaltigen Eindruck machen natürlich die oft wiederholten kleinen Geschichten aus der Lesefibel, die ja nun pädagogisch sicher einwandfrei ist – sollte man meinen.

Nun – Donald und der Lesebuch-Mutzli sind wirklich nicht aus demselben Stoff. Mutzli ist ein Erstkläßler, der den Alltag erlebt,

bietet sich also dem kleinen Schulkind direkt zur Identifizierung an. Ihm passiert nun folgendes:

Größere Buben haben eine Schneehütte gebaut und verlangen für die Besichtigung ein Eintrittsgeld. Das mag ein zweifelhaftes Vorgehen sein, ist aber nur den Erwachsenen abgucken. Und Mutzli kann dem verlockenden Angebot natürlich nicht widerstehen und holt heimlich einen Fünfer aus der Spardose. Soweit die Geschichte. Meine Frage: Wieso muß Mutzli das eigentlich heimlich tun? Wenn es sein Spargeld ist, darf er doch darüber verfügen – ist es nicht besser, eine Schneehütte zu besichtigen (und aus der wahrscheinlichen Enttäuschung zu lernen), als das Geld zu verschlecken? Wenn das Kind ein eigenes Kässeli hat, soll es wenigstens im Schulalter es selbst verwerten dürfen – es wird dadurch unabhängiger und lernt ganz nebenbei, mit dem ach so wichtigen Geld umzugehen. Meine Tochter jedenfalls stand ratlos vor der Geschichte; sie verstand nicht, warum Mutzlis Mutter «traurige Augen» macht, als Mutzli ihr sein «Vergehen» beichtet, da in ihrem Leben der Griff in die eigene Sparkasse eben kein Vergehen ist. Schließlich war Mutzli ja nicht an Mutzlis Portemonnaie gegangen! Kinder zum Sparen zwingen – nein! Der Wille dazu soll aus eigener Erfahrung entstehen. Zu dieser Erfahrung können die Eltern mit behutsamer Anleitung verhelfen, nicht mit Zwang – dem sich das Kind dann doch zu entziehen sucht, siehe Mutzli!

Renate

Alte Klischees – neue Wirklichkeit

Ein Artikel auf der Frauenseite unseres Lokalblattes machte mich muff. Wieder einmal fühlte sich jemand bemüßigt, das alte Klischee von der heranwachsenden Tochter auszuschlachten, die sich Kleider, Schuhe, Wäsche von der Mutter «entlehnt». Tut mir leid, das Klischee hat ausgespielt. Viel eher wird sich das betreffende junge Mädchen die Jeans ihres Bruders ausleihen, wenn diese zu-

Fette Haare und Schuppen sind ein Uebel, dem wir wissenschaftlich zu Leibe gerückt sind.

Die klinischen Tests haben den Nachweis erbracht:

FS-Medizinal-Shampoo gegen fette Haare

reduziert die übermäßige Fettabsonderung der Talgdrüsen und normalisiert die Hautfunktionen.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich, in Plastikflaschen zu 150 ccm, für 25 bis 30 Anwendungen (reicht bei wöchentlicher Anwendung für 5 bis 6 Monate), Fr. 6.85

FS

PARFUMERIE FRANCO-SUISSE, Ewald & Cie. SA, 4133 Pratteln/Schweiz

FS-Medizinal-Shampoo gegen Schuppen

eliminiert fettige (ölige) und trockene Schuppen und desinfiziert die Kopfhaut.

FS-Medizinal-Shampoos, für gesunde, saubere und schöne Haare mit seidigem Glanz.



fällig zu ihrem neuen lila Pull-over passen, und Bruderherz nimmt das auch gelassen hin, denn für die nächsten vier Wochen ist er ja mit dem Paar, das er gerade auf dem Leibe hat, bestens versorgt. Hingegen habe ich schon manche Bekannte getroffen, die auf mein Kompliment über eine Bluse, ein Set oder gar einen Mantel lächelnd zugab, das Kleidungsstück gehöre eigentlich der Tochter, die es aber aus diesem oder jenem Grunde nie anziehe. Den Clou fand ich jene stets recht elegante Dame, die zu einem prächtig-bunten orientalischen Umhang, den der liebende Gatte von Geschäftsreisen heimgebracht hatte, das «Konf-Kleid» des Töchterleins aufträgt. «Ich hätte Mühe, so ein schmuckloses kleines Schwarzes zu erschwänglichem Preis zu finden», kommentierte sie, «und Hildi mag Röcke nicht, schwarze schon gar nicht.» Auch die Behauptung, daß Mamma mit Mitte vierzig nicht mehr in die Kleider der 16jährigen hineingehe, wird langsam, wenn auch leider noch nicht in allen Fällen, zum überlebten Klischee.

Ein anderes beliebtes Klischee ist die junge Dame, die sich ihren Cavalier nach dem dazugehörigen «rassigen» Sportwagen aussucht. Die Wirklichkeit aber wartet mit ganz anderen Konstellationen auf: Er lernt einen vielversprechenden technischen Beruf, die Lehrzeit ist lang, das Lehrlingsgehalt erlaubt keine großen Sprünge. Sie ist Sekretärin, tüchtig und gut bezahlt. Da sie in der Automobilbranche arbeitet, helfen ihr Chef und Kollegen beim Ankauf einer günstigen Occasion. Zwar kein rassiges Sportmodell, aber ein feines kleines Vehikel mit besten Fahreigenschaften. Es ist schwer zu sagen, wer mehr Freude an dem Auto hat, sie oder er. Die Weekends verbringen die jungen Leute gemeinsam, abwechselnd am Steuerrad.

Das Klischee von der ausgehaltenen Frau ist noch nicht ganz ausgestorben, das vom einfachen jungen Mann, der ein reiches Mädchen ergattert, noch in vollem Schwange. Auch hier hat die Wirklichkeit neue Variationen geschaffen: Ruth und Ruedi gingen zusammen zur Schule. Nach der Matur besuchte sie das Lehrerseminar, er begann ein wissenschaftliches Studium, unterbrochen und verlängert durch Rekrutenschule und weiteren Militärdienst. Mit einundzwanzig, während Ruedi noch in den unteren Semestern seiner Ausbildung steckt, ist Ruth fertige Primarlehrerin. Dank der großen Nachfrage nach Lehrkräften findet sie bald eine Stelle und auch eine Wohnung nahe der Universitätsstadt. Man heiratet. Die beiderseitigen Eltern – und hier wird nun zur Abwechslung einmal ein ganz neumodisches Klischee Lügen gestraft, was sich jene Kreise hinter die Ohren schreiben mögen, die nur verständnislos, dem Studium und der frühen Heirat feind-

liche Eltern kennen wollen – die Eltern stehen der Heirat positiv und im Rahmen ihrer Mittel hilfreich gegenüber. Die Ausbildung des Sohnes wird in gleicher Weise wie bis anhin finanziert, für den Rest sorgt die junge Lehrerin. Ein Ausnahmefall? Schon bald nicht mehr. An die Stelle der sogenannten «guten Partie» tritt immer häufiger die «gut verdienende Partie».

Aber da sehe ich bereits einen Wald von erhobenen Zeigefingern: Das alles kann nicht gut ausgehen. Die Mutter, die die Kleider der Tochter aufträgt, wird noch ein blaues Wunder erleben mit dem eitlen Mädchen, der Lehrling wird seine Angebetete sitzen lassen, sowie er ausgelernt hat und sich selbst einen Wagen leisten kann, der Student wird Komplexe bekommen, weil er seiner Frau sämtliche Annehmlichkeiten des gemeinsamen Lebens verdankt. So wollen es die alten Klischees. Und die alten Klischees sind uns lieb und teuer. So lieb und teuer, daß wir der neuen Wirklichkeit kaum je eine Chance geben. Annette

Die Spettfrau

(in Anlehnung an den Beitrag von Ruth L. in Nr. 12)

Heute heißt es Raumpflegerin und ist sehr schwer zu bekommen, wenigstens bei uns. Vor einigen Jahren, als die Kinder noch ganz klein waren, hatte ich das Glück, einmal pro Woche so eine gute Fee zu haben. Wir kamen gut aus miteinander, sie war des Lobes voll über den guten Znüni, bei dem sie mir zugleich ihr Herz ausschütten konnte, und ich war froh, jemand zu haben, der mir das Gröbste abnahm. Als unser Jüngster geboren wurde, kam sie sogar zweimal in der Woche, rein gefälligkeitshalber, versteht sich, und alles war in bester Ordnung.

Sie hatte eine Tochter, die nun in das Alter gekommen war, in dem sich Töchter gerne verheiraten. Da es sich aber bei dem Auserwählten um einen «Gschultierten» handelte, war eine Putzfrau als Schwiegermutter undenkbar. Die Tochter finde auch, es sei nun unter ihrer Würde, andern den Dreck wegzuräumen, und sie könne also in Zukunft nur noch zu mir kommen, wenn wir die Rollen vertauschen, sie werde auf die Kinder aufpassen (schöpfeln könne sie bestimmt ebensogut wie ich) und ich müsse die Putzerei wieder selber machen. Da ich kein Kindermädchen brauchte, trennten sich unsere Wege.

Einige Zeit später konnten wir in unser neues Haus einziehen und ich sah mich in der neuen Umgebung wieder nach einer Raumpflegerin um. Wir hatten ziemlich abseits des Dorfes gebaut (damals noch) und dementsprechend waren auch die Ansprüche der Damen, Abholdienst und Rücktransport frei Haus, versteht sich. Leider

wollte sich keine unseren zuverlässigen Bus-Chauffeuren anvertrauen und somit ist es nie zu einer Zusammenarbeit zwischen den Raumpflegerinnen und mir gekommen. Seitdem lasse ich die Frühjahrsputzete bleiben (in England haben wir das auch nie gemacht und sind trotzdem am Leben geblieben), und wenn mich doch einmal der Putzteufel sticht, so alle Schaltjahre einmal, bin ich eben meine eigene Raumpflegerin. In der Zwischenzeit nehme ich es ziemlich lässig und lasse mir durch etwelche Stäubchen nicht die gute Laune verderben. Esther

Bravo Esther! Ich bin zwar längst vom guten Wege abgekommen (Großputzete und so), aber es macht es mir kaum jemand nach. B.

Gleitende Arbeitszeit

Tausend Wochen alt oder so daherum möchte ich nicht mehr sein! Aber wenn ich plauscheshalber in den Stelleninseraten der Zeitungen herumstöbere, so will doch ein birebitzeli Neid in mir aufkommen. Was wir, die wir in jenen Jahren berufstätig waren, als gar kein Personalmangel herrschte, was wir da alles verpaßt haben? Vom angenehmen Arbeitsklima, der prima Betriebskantene, dem hohen, ja sogar sehr hohen Salär, den schönen Arbeitsräumen mit Blick auf See und Alpen, der dynamischen Atmosphäre, den Gratisgetränken und all den supermaximalen Werbe- und Werbe-Slogans will ich mich gar nicht beeindrucken lassen. Aber etwas reut mich: Die gleitende Arbeitszeit! Da kann ich nicht anders als neidisch sein. Wie wäre es zu meiner Zeit wunderbar gewesen, wenn auch meine Arbeitszeit geglitten wäre! Wie oft glitt sie einfach nicht, sie hockte fest! Dafür entglitt meine Freizeit und in der grauen Morgendämmerung entglitt mir der Tramkurs, der mich noch rechtzeitig an meinen Arbeitsplatz gebracht hätte. Im Arbeitsraum meinen Blick über See und Alpen gleiten zu lassen, hatte keinen Sinn. Es gab weder noch zu sehen. Dafür glitt mein leicht verängstigter Blick – so etwas gab es noch – zur Chef-Türe. Stand sie offen, so war er noch nicht da und hatte somit die gleitende Arbeitszeit.

A bah, was will ich mich jetzt noch vom Neid anfressen lassen, das schadet dem Täng und gibt ein Zwänz-ab-achti-Muul. «Die Gedanken nicht allzuviel in die Vergangenheit gleiten lassen», das wäre auch ein Slogan für Bestandene, oder? Irene

Aus einem Entschuldigungsschreiben

«Wollen Sie unsere Veronika entschuldigen, sie konnte heute nicht in die Schule kommen, wir waren an einer Leiche, die sich in die Länge zog.» Hege

ufarol

senkt Blutfettspiegel

Wir essen zu üppig, zu fett, darum ist unser Cholesterinspiegel häufig zu hoch. Erhöhter Gehalt an Blutfetten bedeutet gesteigertes Infarktisiko. UFAROL mit Zusatz von Vitamin E senkt als Stabilisator den Blutfettspiegel. UFAROL ist ein pflanzliches Präparat mit hohem Gehalt an hochgesättigten Fettsäuren zur unterstützenden und vorbeugenden Behandlung von Fettstoffwechselstörungen, Hautkrankheiten und Alterserscheinungen.

100 Kapseln Fr. 13.50
500 Kapseln Fr. 60.—

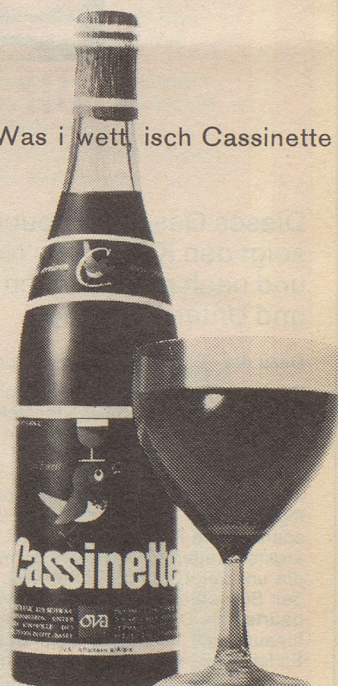
in Apotheken und Drogerien.



Dunkle Zigarren für helle Köpfe

Toscanelli
Sonnentrocknete Naturtabake, dreimal fermentiert. Kein Inhalieren.

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt